

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 15 (2002)
Heft: 12

Artikel: Hasenalchimie : Gold aus Rost und Nebel : Fragen zu Monolith und Wolke, versetz- und verkaufbar?
Autor: Huber, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-121996>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

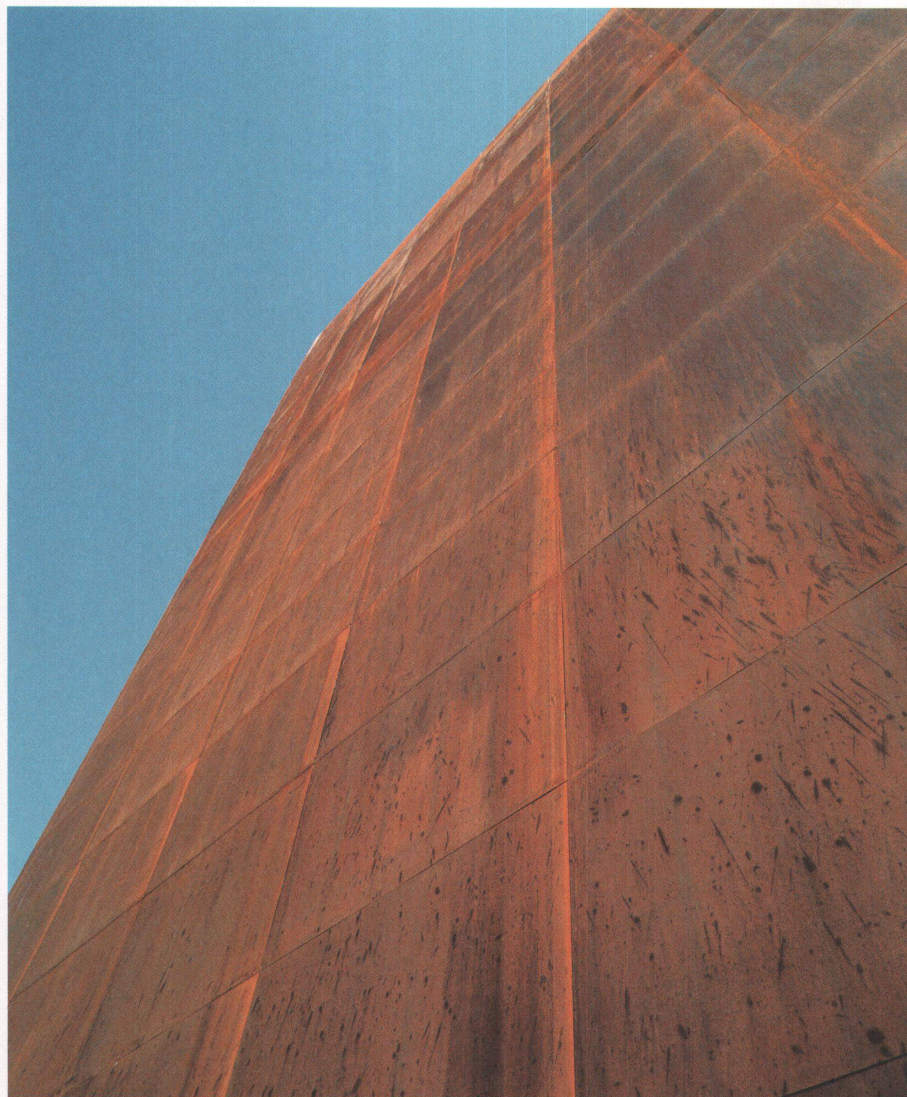
Hasenalchimie: Gold aus Rost und Nebel

Architektur: Hase in Gold

Text: Werner Huber

Fotos: Yves André

An der Expo.02 waren sie die herausragenden Ikonen, für die Jury die Besten: der Monolith in Murten und die Wolke in Yverdon. Vorstellen muss man die beiden Bauten nicht mehr, deshalb hat Hochparterre nun, nach dem Ende der Expo.02, am Bau Beteiligte und Aussenstehende um ihre Einschätzung und Meinung gebeten.



: Zu hunderttausenden sind die Schweizerinnen und Schweizer in diesem Jahr nach Biel, Neuenburg, Yverdon und Murten an die Expo.02 gepilgert. Die Expo war auch das herausragende Ereignis des Architekturjahres 2002, darin war sich die Jury der «Besten 2002» schnell einig. Doch was wird vom Generationenereignis Expo.02 am längsten in Erinnerung bleiben? Jean Nouvels Monolith in Murten und Diller und Scofidios Wolke in Yverdon, meint das Preisgericht. Die an den Projekten Beteiligten und aussen stehende Beobachter teilen diese Ansicht.

«So unterschiedlich wie das Wetter»

Henri Rochat, stellvertretender Arteplage-Chef in Murten

Drei Jahre arbeitete Henri Rochat als Stellvertreter des Arteplage-Chefs Murten und er hat das «Leben» des Monolithen aus nächster Nähe mitverfolgt. Er sagt: «Der Würfel im See wurde mit jedem Tag authentischer; je nach Himmelsrichtung rosten die Metallplatten unterschiedlich. Der Monolith hat eine unglaubliche Präsenz, er ist gleichzeitig aber auch ein Teil der Landschaft und so unterschiedlich wie das Wetter.» Ursprünglich habe ihn Nouvels Entwurf an utopische Projekte eines Claude-Nicolas Ledoux erinnert: die reine Form, die mit glatter Oberfläche konkurrenzlos in der Landschaft steht. Doch der Monolith habe sich viel besser in seine Umgebung integriert. «Die zahlreichen Assoziationen – Altar, Kaaba von Mekka, Zeichnung von Ledoux, Bild von Böcklin – sind gar nicht nötig», findet Henri Rochat. «Der Monolith genügt sich selbst, er braucht diesen Hintergrund nicht.»

Rochat bedauert es, dass der Monolith im Verlauf des Projektes so stark an Bedeutung gewonnen hat: Im Wettbewerb sei er noch mehr ein Element unter vielen gewesen, grösser zwar, anspruchsvoller, aber eben doch mehr ein Teil des Ganzen. Nouvel hat den Altareffekt ursprünglich gar nicht beabsichtigt. Vieles ist den Sparrunden zum Opfer gefallen. Die Presse hat die Bedeutung des Monolithen als Ikone noch gesteigert, so dass viele Leute die anderen Sachen nur angeschaut haben, wenn die Schlange beim Monolithen zu lang war», meint Rochat überspitzt.

Dass der Monolith und mit ihm die ganze Expo verschwindet, macht Henri Rochat nicht traurig. «Das Ding alleine im See stehen zu lassen, wäre nicht richtig, als Einzelstück könnte die Idee nicht weiterleben, und überhaupt wäre es schwierig, eine Nutzung zu finden, die den Erhalt rechtfertigen würde.» Doch die Leute in Hergiswil meinen es ernst. Sie möchten den Monolithen in den Vierwaldstättersee verpflanzen. Ein Theater werde als Lagerhalle für eine Schreinerei hergerichtet, auch die Kieshaufen seien verkauft worden, ebenfalls viele der Schiffscontainer. Dieses Bild amüsiert Henri Rochat: «Die Arteplage Murten wird über die ganze Schweiz verstreut.»

«Vergesst die Ingenieure nicht!»

Philippe Menétrey, Emch und Berger, Ingenieur des Monolithen

Als Ingenieur bei Emch + Berger hat Philippe Menétrey den Bau des Monolithen ermöglicht. Er hat aus dem Bau ein Schiff gemacht. «Mit der ursprünglich vorgesehenen, in Seegrund verankerten Plattform wäre das Projekt gestorben», meint Menétrey. Der Grund des Murtensees ist zu schwach, die Pfählung wäre zu teuer gekommen. Also hat Menétrey einen kleinen schwimmenden Monolithen gebastelt und ihn an einer Sitzung in ein Wasserbecken gestellt. Die Expo hat sich auf diese neue technische Lösung eingelassen und Menétrey ist noch heute dankbar

dafür, dass die Verantwortlichen der Expo den Mut aufbrachten, so etwas zu realisieren. Doch die Mitarbeit an diesem Projekt hat den Alltag von Philippe Menétrey nicht verändert. «Der Monolith ist ein sehr gutes Referenzobjekt für mich, mehr nicht», meint er pragmatisch. Und: «Es wird immer der Monolith von Jean Nouvel sein.» Doch das sei das Schicksal des Ingenieurs: «Das Lob für gute Bauten gilt den Architekten, erst wenn Probleme auftauchen ist der Ingenieur verantwortlich.»

Von der Idee, den Monolithen zu erhalten, hält er nicht viel, denn viele technische Punkte sagen Nein. So sind die Vorspannkabel, die das Schiff im See verankern, nicht korrosionsgeschützt und halten nur zwei Jahre und auch das drei Millimeter dicke Blech der Fassade würde bald einmal durchrosten. Nun überwacht Philippe Menétrey noch den Abbau. Nach der Demontage der Stahlstruktur wird im Frühling die Plattform wieder in den Hafen von Sugiez verschoben und demontiert. «Die Expo war eine Ausstellung. Wer sie besucht hat, konnte davon profitieren und hat Glück gehabt, wer die Expo nicht besucht hat, kann ja unser Buch kaufen», schmunzelt Menétrey. Während der Dauer der Expo kam Philippe Menétrey einmal ins Rotieren: Der Monolith stand noch schiefer im Wasser als mit der gewohnten Neigung von 0,5 Prozent, ein Ponton war überflutet. «Gefahr bestand zwar keine», beruhigt er, «doch

den Ponton musste man leeren. In einer Nachtübung lokalisierten wir den betroffenen Ponton und legten ihn trocken. Um vier Uhr früh stand der Monolith wieder im Lot.»

«In den Köpfen wird er haften bleiben»

Christiane Feldmann, Stadtpräsidentin Murten

Aus ihrem Büro blickt Christiane Feldmann, die Stadtpräsidentin von Murten, auf den See mit dem Monolithen. «Im Moment sieht er gerade wieder besonders schön aus und man sieht ihn gleich zweimal, denn das Wasser ist spiegelglatt.» Es ist November, die Expo hat ihre Tore geschlossen und kein Pendelschiff durchpflügt die Wasseroberfläche. «Als Bild wird der Monolith lange in den Köpfen haften bleiben», ist Christiane Feldmann überzeugt, «und die Expo hat natürlich viele Leute nach Murten gebracht.» Ob die Wirkung für die Stadt anhalten wird, sei aber schwierig zu sagen. Unter der Bevölkerung liess der Monolith niemanden kalt, man liebte ihn heiss oder verachtete ihn zutiefst. Christiane Feldmann schätzt, dass eine Mehrheit den rostigen Kubus gemocht hat, dass aber auch eine Mehrheit froh ist, dass er jetzt wieder wegkomme. «Umfragen sind aber sowieso mit Vorsicht zu geniessen», meint die Stadtpräsidentin. «Manch einer finde noch schnell, den Monolithen müsste man erhalten, doch wenn es dann hart auf hart ginge – mit allen Kostenfolgen – →

Monolith, Arteplage Murten, Expo.02

-
- > Architektur: Jean Nouvel, Paris,
mit GIMM Gauer Itten Messerli Maria,
Bern
- > Ingenieur: Emch & Berger, Bern,
Philippe Menétrey
- > Autoren Panorama Schweiz Version
2.1: Christoph van den Berg,
Claudia Müller, Julia Müller, Andreas
Reuter, Dominique Salathé,
Monica Studer, Voker Trommsdorff,
Emanuel Tschumi
- > Restaurator Panorama der Schlacht
von Murten: Volker Schaible

«Der Würfel im See wurde mit jedem Tag authentischer, er ist so unterschiedlich wie das Wetter», sagt Henri Rochat.





«Die Wolke ist weniger ein Gebäude als eine Maschine zur Erzeugung einer diffusen Atmosphäre», meint Akos Moravánszky.

→ würde er sich dann doch anders überlegen.» Die Rückmeldungen, die Christiane Feldmann von Bewohnerinnen und Expo-Besuchern gehört hat, waren unterschiedlich: «Viele waren begeistert vom Äussern und vom Inhalt, doch nicht bei allen stiessen beide Panoramen auf Begeisterung.» Sie hat den Monolithen immer als Teil der Arteplage wahrgenommen, zu der auch der Stère de Bois, die Kieshügel oder die Cabanes gehört haben. Christiane Feldmann meint, dass Jean Nouvel die Arteplage vielleicht raffinierter gestaltet hat, als man auf Anhieb wahrgenommen hat. Vor allem die Diskussion um einen möglichen Erhalt des Monolithen habe der Bevölkerung bewusst gemacht, dass der Würfel im See Teil eines Ganzen ist, und es stelle sich die Frage, ob der Monolith alleine noch gleich wirke. Christiane Feldmann wird den Monolithen vermissen, wenn sie in Zukunft aus ihrem Bürofenster schaut. «Doch es wäre auch schade, wenn er bleiben und dann langsam verrotten würde.»

«Der Test ist gelungen»

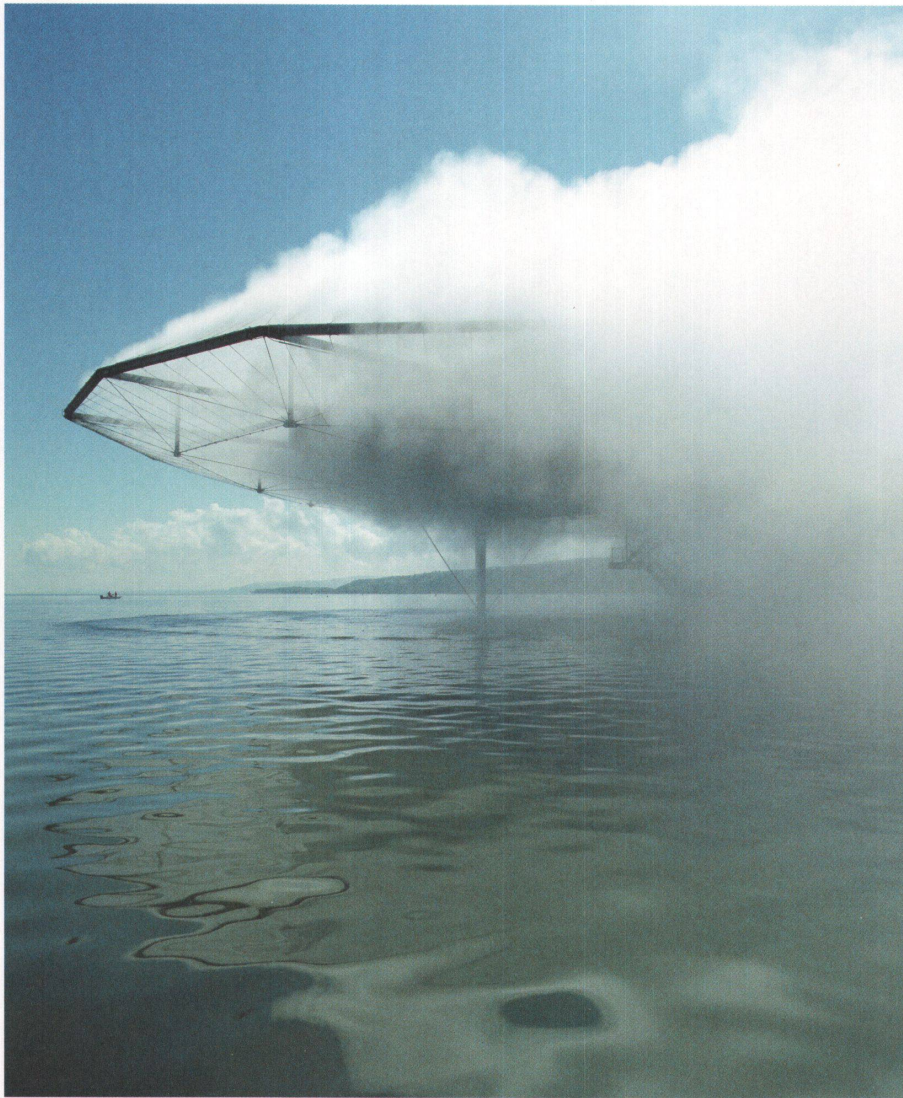
Rinaldo Passera, Passera & Pedretti Ingenieure, Lugano-Grancia, Ingenieure der Wolke Das Tensegrity-System, das Tragsystem der Wolke in Yverdon, hat Buckminster Fuller in den Fünfzigerjahren entwickelt. «Doch mit Ausnahme des amerikanischen Bildhauers und Computergrafikers Kenneth Snelson, der mit dem System Skulpturen baute, hat vor uns noch niemand das bi-pyramidale System angewandt», sagt Rinaldo Passera. «Es gab zwar eine umfangreiche theoretische Basis, aber in der Praxis blieb Tensegrity auf Laborversuche beschränkt. Die Wolke in Yverdon ist also eine Weltpremiere und wir sind stolz darauf», freut sich Passera über den goldenen Hasen. Passera und seine Mitarbeiter haben die Wolkenstruktur mit dem Computer berechnet. «Zeit, um unsere Berechnungen an Modellen zu testen, hatten wir jedoch keine. Wir mussten die Tragstruktur am Tisch entwickeln und konnten die Resultate erst auf der Baustelle im Massstab eins zu eins überprüfen», blickt Passera zurück. «Doch die Theorie stimmte perfekt.» Die Erkenntnisse, die die Ingenieure aus der Tensegrity-Struktur gewannen, konnten sie parallel dazu an einem weiteren Objekt umsetzen, dem internationalen Radsportzentrum in Aigle. (Seite 55) «Dort liegt die doppelte Membran des Daches auf der Konstruktion, die von unten aussieht wie ein Velorad», erläutert Passera.

Der Tessiner Ingenieur würde sich freuen, wenn seine Konstruktion im See stehen bliebe, und er hofft, dass dies der Stadt Yverdon gelingen wird. «Ansonsten könnte man die Wolke auch in die Wüste schicken», meint Passera. «Vertreter einer Hotelkette aus den Arabischen Emiraten interessieren sich auch dafür.»

«Die Wolke bot das grösste Erlebnis»

Roman Hollenstein, Architekturredaktor NZZ

Roman Hollenstein, Architekturredaktor der NZZ, ist mit der Jury der «Besten» einig: Der Monolith und die Wolke bleiben von der Expo-Architektur am meisten im Gedächtnis haften. «Doch man darf die Türme in Biel nicht unterschätzen», meint er, «vor allem deren Ausstrahlung, weniger deren Architektur.» Doch das grösste emotionale Erlebnis bot Hollenstein die Wolke: «Ich war an einem schönen, heissen Tag in Yverdon und der Besuch der Wol-



ke war für mich ein unglaubliches Erlebnis, das viele Assoziationen weckte.» Zwar könne man die Wolke als Vergnügungs- oder Konsumarchitektur kritisieren, meint Hollenstein. Doch für ihn sei dies nicht relevant. Die Emotionen waren für ihn und wohl auch für das Publikum wichtiger. Im Vergleich zur Wolke war der Monolith für Roman Hollenstein weniger eindrücklich. «Es ist ein Objekt im See, man geht hinein und schaut sich die Panoramen an.» Beide, Monolith und Wolke, sind seiner Meinung nach nicht verpflanzbar. Die Wolke in Zürich – nicht vorstellbar, und auch von der Idee, den Monolithen an den Vierwaldstättersee zu verlegen, hält Hollenstein nichts. «Wichtig ist die Unterscheidung zwischen Architektur und ephemerer Ausstellungsarchitektur, die am Ende der Veranstaltung wieder demontiert wird», meint er. «Vorbildlich war darin Peter Zumthors Klangkörper an der Expo 2000 in Hannover, dessen Holz man nach der Ausstellung als Rohstoff wieder verwenden konnte.

Dass die Wolke oder der Monolith Nachwirkungen in der Schweizer Architektur haben werden, glaubt Roman Hollenstein nicht. Er sieht die beiden Bauwerke, wie die Expo-Architektur insgesamt, als isolierte Geschichte. «Die Erfahrungen mit der Wolke manifestieren sich im aktuellen Schaffen der Architekten Diller + Scofidio ebenso wenig wie der Eiffelturm die französische Architektur beeinflusst hat, und auch der Vergleich mit der Expo 1964 in Lausanne zeigt ähnliches. Die Bauten des Wegs der Schweiz waren zwar schön und heiter, doch Auswirkungen auf das Architekturschaffen hatten sie kaum.» Auch der rostige Kubus des Monolithen werde kaum Nachwirkungen haben – ohnehin bewege sich die Schweizer Architektur weg vom Kistendenken. Die Ikonen der Arteplages waren – mit Ausnahme des Monolithen – zeichenhafte Skulpturen ohne Funktion. Hollenstein rückt die Wolke in die Nähe der Kunst und vergleicht sie mit Tinguelys «Heureka» von 1964, die heute am Zürichhorn in der Stadt Zürich steht.

«Gemeinsam eine Grenze markieren»

Akos Moravánszky, Professor für Architekturtheorie, ETH Zürich

Für den Architekturtheoretiker Akos Moravánszky gehören die Wolke und der Monolith zusammen: «Für mich sind dies die beiden stärksten Objekte und sie markieren zusammen genommen eine Grenze», sagt er. «Das Publikum nimmt die beiden Bauten als Grenzstationen wahr.» Der Monolith bestätige mit dem Warten auf das Schiff zum mysteriösen Objekt die Assoziationen mit Böcklins Toteninsel und die Besucher, die sich in Yverdon am langen Steg zur Wolke bewegen, verschwinden langsam im Nebel – eine unheimliche Ansicht, die mit dem tief in uns sitzenden Schrecken vor der erhabenen Natur spiele, findet Moravánszky. In der Schweizer Architektur stossen die beiden Objekte ebenfalls an die Grenze einer Entwicklung: «Einerseits der Monolith, die starke Form, die in ihrer Undurchsichtigkeit und Schwere wie Malewitschs schwarzes Quadrat die ultimative Ikone ist, andererseits die Wolke, die fast unsichtbare Maschine zur Erzeugung einer diffusen Atmosphäre. Darüber hinaus kann die Entwicklung nicht gehen», meint Akos Moravánszky. «Viel eher wird sich die Schweizer Architektur in eine neue Richtung bewegen, vitaler werden.»

Moravánszky meint, dass es kein Zufall ist, dass gerade ausländische Architekten die einprägsamsten Symbole entworfen haben: «Als Betrachter von aussen müssen sie nicht alles wahrnehmen und reflektieren, sondern sie kön-

nen sich auf das Wesentliche konzentrieren.» Und woran wird man sich in zwanzig oder fünfzig Jahren eher erinnern, an den Monolithen oder die Wolke? «An beide zusammen», ist Akos Moravánszky überzeugt. «Monolith und Wolke sind zwei Aspekte einer Entwicklung, einer Befindlichkeit, deren ästhetischen Erfolge – aber auch Defizite – sie überzeugend demonstrieren.»

«Null-Rendite-Bauten hart verteidigt»

Ruedi Rast, Technischer Direktor der Expo.02

Als technischer Direktor der Expo.02 hat Ruedi Rast Werden und Sein von Monolith und Wolke hautnah miterlebt. Er beginnt mit einer Episode aus der Entstehungszeit der beiden Ikonen: «Jean Nouvel präsentierte an der Zwischenbesprechung des Wettbewerbs ein Konzept, das zwar alle Teile seines späteren Projekts enthielt, doch über den rechtlichen Rahmen hatte er sich hinweggesetzt. Alle Bauten standen ausserhalb des mühsam mit den Behörden festgelegten Perimeters.» Rast redete mit Nouvel Klartext: «Wenn du auf dieser Lösung beharrst, musst du gar nicht mehr antreten. Die Anreise aus Paris wäre verschwendetes Geld!» Und es hat gewirkt: Bei der Schlusspräsentation hielt sich Nouvels Projekt an die rechtlichen Vorgaben – und gewann den Wettbewerb. Ähnliches weiss Rast auch von der Arteplage in Yverdon zu berichten, wo der Vorschlag des Projektteams Extasia mit «matschigen Aufschüttungen» bei der Zwischenpräsentation harsche Kritik erntete. Doch zweieinhalb Monate später stellte Extasia ein neues Konzept mit der Wolke im See vor.

Mit diesen Episoden zeigt Ruedi Rast, wie wichtig es war, den Wettbewerb mit einer Zwischenabgabe zu gliedern. So sei es gelungen, die beiden späteren Siegerteams von einem falschen Weg abzubringen, so dass sie schliesslich den Wettbewerb gewinnen konnten und die beiden Ikonen nun sogar als «Beste Bauten 02» ausgezeichnet werden. Diese Auszeichnung ist für Rast auch der Beweis, dass es richtig war, die starren Vorgaben seines Vorgängers Paolo Ugoni aufzugeben, der auf jeder Arteplage eine Plattform von 40000 Quadratmetern mit einer zwanzig Meter darüber schwebenden Dachkonstruktion aus dem Tensegrity-System vorsah. Damit wollte Ugoni die vier Standorte zu einer architektonischen Einheit zusammenfassen, unter deren Dach die individuellen Ausstellungen stehen würden. Ruedi Rast und die Expo haben einen anderen Weg verfolgt und darauf gepocht, dass jede Arteplage ein eigenständiges Gesicht erhält.

Die Rolle des Monolithen, der Wolke, aber auch der Türme in Biel und der Galets in Neuenburg als Ikonen der einzelnen Arteplages war im Wettbewerb noch gar nicht vorgesehen, sie hat sich erst im Lauf der Zeit herausgebildet. Ruedi Rast: «Ich habe schon früh erkannt, welche Bedeutung diese Bauten als Embleme haben werden. In der Sparrunde, als die Hälfte des Budgets dem Rotstift zum Opfer fiel, hielt ich eisern an den vier Symbolbauten fest, auch wenn ich von Szenografen und anderen Mitgliedern der Direktion attackiert wurde, endlich auf diese Null-Rendite-Bauten zu verzichten.» Auf dem Papier konnte Rast deren Sinn ja nicht beweisen, doch der Erfolg der Arteplage-Ikonen gab ihm schliesslich Recht. Und vielleicht hatten die Sparrunden auch für diese Symbole ihr Gutes, meint Rast: «Alle modischen Elemente, das ganze Dekor und Geschmackel musste man wegstreichen. Es blieben die reine Geometrie des archaischen Würfels und die offene Struktur der Wolke, die mehr Traum ist als reale Architektur.» •

Kommentar der Jury

Die Jury war sich schnell einig: Die Expo.02 war das beherrschende Thema des Jahres und der Monolith und die Wolke waren deren wichtigsten Ikonen. Sie liessen niemanden kalt und werden auch nach Jahrzehnten noch in Erinnerung bleiben. Platz eins für das eine Symbol, Platz zwei für das andere? Dies wäre eine Möglichkeit gewesen. Doch schliesslich beschloss die Jury, die beiden so unterschiedlichen Bauten miteinander zu verheiraten. Ein «Oui» für den goldenen Hasen. Damit würdigt die Jury nicht nur Jean Nouvels Monolithen und Diller und Scofidios Wolke, sondern indirekt auch die Architektur der Expo insgesamt. Mit vielen gelungenen, auch manchen weniger geglückten Pavillons war sie das bestimmende Ereignis des Jahres 2002 – für die Architektinnen und Architekten, aber auch für die Millionen Expo-Besucherinnen und Besucher.

Die Wolke, Arteplage Yverdon, Expo.02

- > Architektur: Diller & Scofidio, New York, mit «Extasia»: Vehovar & Jauslin, Tristan Kobler, Rolf Derrer und West 8, Zürich
- > Ingenieure Tensegrity: Passera & Pedretti, Ingenieure, Lugano-Grancia, Rinaldo Passera, Mauro Pedretti, Antonio Paronesso

Bücher zum Hasen in Gold

- > Eric Maria, Philippe Menétrey: Le Monolithe – der Monolith. Presses polytechniques et universitaires romandes, Lausanne 2002, CHF 45.–
- > Diller + Scofidio: Blur, The Making of Nothing. Harry N. Abrams Publishers, New York 2002, CHF 65.–
- > Architecture.Expo.02. Editions Jean-Michel Place, Paris/Ruedi Rast, Bern, Frühling 2003